Palliative Forschung braucht Forschende

Der 7. Interprofessionelle Fachtag Palliative Care widmete sich dem Leitthema „Von der Wissenschaft zum Menschen“. Sein erklärtes Ziel war es, das Interesse an Wissenschaft und Forschung in der Palliative Care lebendig zu halten.

„Die Forschung nimmt in der Palliativmedizin eine zentrale Rolle ein, wir müssen sie stärken“, hieß es im Eröffnungsstatement von OÄ PD Dr. Gudrun Kreye vom Universitätsklinikum Krems, die damit auch gleich das Motto des ersten Themenblocks „Wissenschaftlichen Grundlagen“ vorgab.

Dr. Michaela Schunk von der LMU München erläuterte im Rahmen ihrer Ausführungen die Unterschiede zwischen quantitativen und qualitativen Studien und wies darauf hin, dass die quantitative Forschung in der Wissenschaft noch immer dominiert. „Allerdings wird die qualitative Forschung bereits sichtbar“, zeigte sich die Expertin erfreut. „In der Palliative Care Forschung gilt, die ganzheitliche Versorgung von Betroffenen und ihren Angehörigen voranzutreiben und Betroffene in ihrem Kontext zu sehen.“ Der Onkologe Dr. Ansgar Weltermann, Ordensklinikum Linz, gab zu bedenken, dass der Blickwinkel von Hämatolog*innen, Onkolog*innen und Palliativmediziner*innen auf die Patient*innen unterschiedlich sei. „Palliativmedizinisch Tätige stellen hinsichtlich einer Therapie die Frage, inwieweit diese noch sinnvoll ist. In Bezug auf klinische Studien besteht oft das Problem, dass die Hauptendpunkte d in palliativen Therapiesituationen nur indirekt mit den eigentlichen Therapiezielen palliativer Therapien übereinstimmen.“ Dr. Mag. (FH) Claudia Fischer von der MedUni Wien/AKH Wien erläuterte, warum im Bereich Palliative Care verstärkt geforscht werden sollte und gab Tipps zum Einwerben von Forschungsgeldern und Fördermitteln. Es benötige gute Forschung, um den Bedarf an Palliative Care nachweisen zu können. „Jeder Antrag, der gestellt wird, stellt eine Lernkurve dar. Nach dem Antrag ist vor dem Antrag, bleiben Sie motiviert.“

In Bezug auf die Palliativmedizin müsse die Lebensqualität im Fokus stehen, betonte Univ.-Prof. PD Dr. Eva Katharina Masel, MSc, MedUni Wien/AKH Wien, und bedauerte, dass man sich „in diesem Fach immer wieder verteidigen muss. Bedenken Sie: Wissenschaft ist nicht Wahrheit. Sie ist ein Weg, um uns zu zeigen, wie wir Evidenz gewinnen können.“

Dr. Anna Glechner, Donauuniversität Krems, gab einen Überblick, wie man in einer Flut von Studien verlässliche Informationen finden kann, wodurch gute und schlechte Leitlinien definiert sind und warum Recherche das Um und Auf ist. „In der Wissenschaft gilt, je mehr Personen an einer Studie teilnehmen, desto genauer ist das Ergebnis. Statistisch signifikant bedeutet allerdings nicht unbedingt klinisch relevant.“

Niemals aufgeben

Im zweiten Themenblock „Praxis – Impulsreferate“ stellten sich Prim. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Likar, Klinikum Klagenfurt, und Univ.-Prof. Dr. Herbert Watzke, MedUni Wien/AKH Wien, Fragen zum Thema Palliativmedizin und berichteten von ihren Anfängen. „2004

gab es noch extreme Diskussionen mit den Ethikkommissionen hinsichtlich Studien auf diesem Gebiet“, erzählte Rudolf Likar und Herbert Watzke ergänzte: „Heute weiß man, dass es unethisch ist, Patientengruppen von der Forschung auszuschließen. Palliative Care hat eine wissenschaftliche Qualität.“

Prof. Likar bedauerte, dass es noch immer zu wenig Lehrstühle für diesen Bereich in Österreich gibt. „Ich bin der Ansicht, dass man keine Intensivmedizin richtig machen kann, wenn man nicht palliativ ausgebildet ist.“

Ass.-Prof. Mag. Dr. Christiane Kreyer, UMIT Tirol, sprach über Pflegeforschung in Palliative Care, betonte die Vielseitigkeit derselben und stellte den KOMMA-Ansatz vor. Dieser bedeute „Kommunikation mit Angehörigen und beinhaltet deren Unterstützung.“

Dr. Sophie Roider-Schur, St. Josef Krankenhaus in Wien, argumentierte, dass die Forschung in Palliative Care schon deshalb unerlässlich sei, weil die Überalterung der Bevölkerung und somit die Anzahl der Menschen mit chronischen und lebensbedrohlichen Erkrankungen zunehme. „Das Augenmerk liegt auf mixed methods – auf der qualitativen und quantitativen Forschung. Die palliativmedizinische Wissenschaft hat ein großes Potenzial, wenngleich sie mit einigen Problemen konfrontiert ist, unter anderem einer starken Unterfinanzierung.“

Die Sozialwissenschaftlerin Prof. Dr. Susanne Vogl, Universität Stuttgart, sprach über Stärken und Schwächen qualitativer Verfahren. Diese könnten zwar „wichtige Erkenntnisse bringen, gerade wenn es um individuelles Erleben geht, allerdings sind sie extrem ressourcenintensiv und beinhalten viel learning by doing.“ Sie wies aber auch darauf hin, dass durch Offenheit und Flexibilität viel Neues entdeckt werden könne.

PD Kreye sprach schließlich über die Bedeutung der internationalen Vernetzung, stellte die European Association of Palliative Care vor, berichtete über die European Society for Medical Oncology, die das ESMO Palliative Care Fellowship für Ärzt*innen anbietet. „Internationale Vernetzung fördert Forschung national und international, ist horizonsweiternd, stärkt evidenzbasierte Studien und hat die Nebenwirkung, dass sie zu lebenslangen Freundschaften führen kann.“

Bericht: Sonja Streit

Quelle: 7. Interprofessioneller Fachtag Palliative Care, 5. November 2021, Wien (Hybrid)

Hinweis des Verlags. Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Anästhesie Nachr 2022 · 4:41

<https://doi.org/10.1007/s44179-022-00014-0>

Online publiziert: 11. Februar 2022

© The Author(s), under exclusive licence to Springer-Verlag GmbH Austria, ein Teil von Springer Nature 2022